

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde!

„Wer hat, dem wird gegeben; wer nichts hat, dem wird auch das noch genommen“. Man möchte seinen Ohren nicht trauen, so einen Satz aus dem Mund Jesu zu hören. Das klingt eher wie ein fatalistisches, böses Orakel angesichts der Wirtschafts- und Finanzkrise in Europa. Die Menschen in Spanien und Griechenland könnten denken, dies sei die kürzeste Zusammenfassung der aktuellen Sozialpolitik ihrer Regierungen. Aus dem Zusammenhang gelöst und für sich genommen ist das ein Satz, der die Ungerechtigkeit im Zusammenleben der Menschen beschreibt und bestätigt – und so ist er oft von den Erfolgreichen zur Rechtfertigung ihrer Durchsetzungskraft gegen die Schwachen auch verstanden und verwendet worden. Bis heute ist bei vielen Frommen unter den Reichen der Gedanke verbreitet, ihr Reichtum sei ein Zeichen für die Zuwendung und den Segen Gottes – und die Armut der anderen ein Zeichen für den Fluch, unter dem sie leben. Und als biblischer Beleg für solche Selbstgerechtigkeit dient dieser Gedanke aus unserem Predigttext. Geht es Jesus tatsächlich um eine Anleitung für erfolgreiche Geldgeschäfte? In einer Gesellschaft wie der unsrigen, in der das Geld zum wichtigsten Maßstab für Erfolg und Mißerfolg, ja sogar für gelungenes und mißlungenes Leben geworden ist, liegt dieses Mißverständnis besonders nahe.

Wir können herausfinden, was Jesus meint, wenn wir die Geschichte von den anvertrauten Zentnern in ihrem Zusammenhang sehen.

Zunächst: die Geschichte, die hier erzählt wird, ist ein Gleichnis.

Gleichnisse beschreiben die Wirklichkeit mit dem Mittel eines Vergleichs.

Jesus beschreibt einen Vorgang aus dem alltäglichen Leben, den die Leute kennen – und bei dem sie nicken und sagen: Ja, so ist es, so geht es zu in der Welt – um unversehens eine Wirklichkeit ans Licht zu bringen, die nicht vordergründig zu erkennen ist, sondern die hinter dem liegt, was unsere Augen sehen. Es geht also gar nicht um Geld, mit dem man Geschäfte macht und Gewinn und Verlust – oder das man im Sparstrumpf unter der Matratze oder in der Erde versteckt – das gehört alles zum Vergleich – ebenso wie der reiche Mann, der für längere Zeit verreist und während seiner Abwesenheit sein Geld arbeiten lassen will.

Worum es Jesus geht, wird erkennbar, wenn wir auf den Zusammenhang sehen, in dem er das Gleichnis erzählt.

Er ist auf dem Weg nach Jerusalem – und er weiß, was ihn dort erwartet. So oft und so eindringlich es nur geht, will er seinen Jüngern und den anderen, die ihm gelegentlich zuhören, verdeutlichen, daß sie mit dem Gericht Gottes rechnen müssen. Sie müssen Rechenschaft ablegen darüber, wie sie ihr Leben zugebracht haben. In diesem Zusammenhang erzählt er von den klugen und den törichten Jungfrauen und das berühmte Gleichnis vom Weltgericht mit der schmerzhaft klaren Zuspitzung: Was ihr einer von diesen meinen geringsten Schwestern und Brüdern Gutes getan – oder nicht getan habt – das habt ihr mir getan – oder nicht getan. Es sind also ganz ernste Gerichtsgleichnisse, die er hier erzählt.

Ihre Absicht ist jedesmal eine doppelte: wir müssen unser alltägliches Leben hier verantworten - - - und: weil wir nicht wissen, wann das sein wird, müssen wir jeden Tag behutsam und aufmerksam leben.

Neben diesem biblischen Gesamtzusammenhang des Gleichnisses ist ein Begriff, der immer wieder genannt wird, wichtig für unser Verständnis heute: Luther übersetzt das griechische Wort TALANTON mit „Zentner“ – und das ist auch richtig, weil es ein Gewichts- und Geldmaß angibt. Aber das griechische Wort enthält noch mehr – nämlich eben das, was wir im Deutschen mit dem davon abgeleiteten Wort TALENT meinen.

Jetzt begreifen wir, was das Gleichnis von den anvertrauten Zentnern für uns bedeutet.

Niemand ist ohne Talent. Nach Art und Maß sind wir alle unterschiedlich begabt – aber ohne Begabung ist niemand. Wir kennen vermutlich alle Situationen, in denen wir an der Richtigkeit dieser Feststellung zweifeln. Wenn einem alles mißlingt, was man anfängt, kann man auf den Gedanken kommen, total unbegabt, ohne Talent zu sein. Aber das ist eher ein Ausdruck der Verzweiflung angesichts von Rückschlägen oder Niederlagen – als daß es die Wahrheit wäre. Niemand ist ohne Talente. Sie zu entdecken, sie zu üben und anzuwenden – das gehört zur Verantwortung, die jeder Mensch für sein Leben hat. Jeder muß geradestehen dafür, wie er mit seinen Begabungen umgeht – ob er sie leugnet und vergräbt, oder ob er sie zum Zuge bringt, ja mit ihnen wuchert. Denn das Zusammenleben der Menschen hängt in einem hohen Maß davon ab, was jeder in die Gemeinschaft einbringt. Der 14-jährige Junge, der in seiner Dorfkirche zum Gottesdienst die Orgel spielt, ist ein Beispiel dafür – hier in unserer Gemeinde gibt es eine Menge anderer Beispiele. Die Addition der Begabungen ihrer Glieder macht den Reichtum einer Gemeinde aus. Der Gedanke, Rechenschaft für die Gaben geben zu müssen, hängt damit zusammen, daß sie uns für die Dauer des Lebens anvertraut sind. Sie sind nicht unser Besitz. Sie sind uns als Dauerleihgabe Gottes anvertraut. Anvertrautes aber muß man eines Tages wieder abgeben. Und wehe, wenn sich dann herausstellt, man hat es verkommen lassen und es ist verdorben und verloren gegangen oder man hat es gar nicht genutzt und nicht gewuchert damit. Das wäre ein Zeichen dafür, daß man auf das Vertrauen Gottes, das im Anvertrauten zum Ausdruck kommt, mit Mißachtung, mit Verachtung reagiert.

Hier sind wir ganz nahe an dem Gleichnis Jesu.

Er will uns warnen davor, Gott zu verachten

Gott verlangt uns nichts ab, das er uns nicht vorher gegeben hätte. Er hat deshalb ein Recht darauf, uns nach den Früchten der Begabungen zu fragen, mit denen er uns ausgestattet hat. Das sollte uns nicht überraschen – deshalb erzählt Jesus dieses Gleichnis.

Der dritte Knecht im Gleichnis ist ein Lehrstück dafür, wie ein Leben ohne Vertrauen in Gottes Gaben mißlingt. Aus Angst vor der Verantwortung für die anvertrauten Begabungen geht er lieber gar nicht erst damit um und enthält Gott und den Menschen den Mehrwert vor, der jedem Talent innewohnt.

Wer aus Angst vor der Verantwortung sicherheitshalber gar nichts tut – der macht sich schuldig. Und verliert so alles: das, was ihm anvertraut war – und das, was er als Zugewinn in die Gemeinschaft hätte einbringen können. Das ist der Sinn dieses erschreckenden Gedankens, der uns am Anfang so irritiert hat.

Ist das Gleichnis insgesamt nicht doch so etwas wie eine Drohung? Endet das nicht alles mit „Heulen und Zähneklappen?“ Was ist eigentlich das Evangelium darin, die erlösende und befreiende Botschaft, die uns aufatmen lässt, wenn wir sie hören?

Jesus erzählt die Geschichte nicht, um damit Menschen und Verhältnisse festzuschreiben und festzulegen. Sondern er erzählt sie, um uns zu gewinnen dafür, mit den anvertrauten Begabungen zu wuchern und so mit unserem Leben zu antworten auf das Vertrauen, das er uns mit seinen Gaben schenkt. Jeder Mensch hat Talente – und es lohnt sich, sie zu entdecken, zu fördern und einzubringen in das Zusammenleben. Das macht die Fülle und den Reichtum des Lebens aus.

So zu leben entspricht dem Willen Gottes, denn er ist der Ursprung aller guten Gaben.

AMEN

Der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen